



JAHRBUCH DES
DEUTSCHEN
ARCHÄOLOGISCHEN
INSTITUTS



<https://doi.org/10.34780/0k12-d1gs>

Editorial

1 Nach dem Archäologischen Anzeiger, dem Journal of Global Archaeology der Bonner Kommission für Archäologie Außereuropäischer Kulturen, den Römischen Mitteilungen, den Madrider Mitteilungen und den Istanbuler Mitteilungen unternimmt im 138. Jahr seines Bestehens nun auch das Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts (JdI) den Schritt in die digitale Zukunft. Ab Band 138 erscheint das Jahrbuch neben der gedruckten Fassung im neuem Gewand gleichzeitig digital open access.

2 Das Modell wird beim Archäologischen Anzeiger als jüngerem Bruder des Jahrbuchs bereits sehr erfolgreich praktiziert, und auch das Jahrbuch kann von nun an von einer weit größeren Leserschaft weltweit konsultiert werden und so dem internationalen wissenschaftlichen Austausch schneller und effektiver dienen. Die unmittelbare digitale Verfügbarkeit macht es nun möglich, einen Beitrag aus dem Jahrbuch bereits am Erscheinungstag zu lesen, überall auf der Welt und unabhängig vom individuellen Zugang zu gut ausgestatteten Fachbibliotheken. Das Jahrbuch fügt sich damit ein in die offenen Online-Angebote der iDAI.world, der umfassenden digitalen Forschungsumgebung des Deutschen Archäologischen Instituts.

3 In der Einführung zum ersten Band 1886 betonte Alexander Conze, mit dem Jahrbuch solle »für die archäologische Forschung ein Centralorgan geschaffen werden, wie es in dieser Gestalt bisher fehlte. Die Einrichtung von Supplementen verspricht auch umfangreicheren Abhandlungen einen geeigneten Platz zu bieten, dessen Mangel vielfach einer Zersplitterung der archäologischen Literatur Vorschub geleistet hat.«¹ Die Möglichkeiten digitaler Zugänglichkeit und Vernetzung erlauben es heute, ähnliche Ziele in größerem Maßstab zu denken. So eröffnet der DAI-Journal-Viewer nun wie bei den anderen digital erscheinenden Zeitschriften des DAI auch beim Jahrbuch die Möglichkeit, die Artikel in leicht erfassbarer Form mit digitalen Supplementen oder Forschungsdaten zu verschränken und zu ergänzen. Diese digitalen Kataloge, die integraler Bestandteil der Artikel sind und ebenso dem Peer-Review-Verfahren unterliegen, werden in der Kategorie »Supplementary Content« angezeigt. Sie werden in strukturierter Form in den

1 A. Conze, Zur Einführung, JdI 1, 1886, S. I–II.

inhaltslich dafür vorgesehenen Systemen der iDAI.world publiziert und dann zielgenau an der dafür vorgesehenen Stelle in der Viewer-Ausgabe des Beitrags angezeigt oder als eigenes Konvolut in iDAI.repo publiziert. Darüber hinaus können dem Beitrag mittels Verlinkungen illustrierende und ergänzende Informationen wie Vergleichsstücke, Geodaten oder Ähnliches beigefügt werden, die über den Reiter »Extra Features« angezeigt werden. Die Beiträge werden dadurch gleichzeitig besser erschließ- und auffindbar. Wie von vielen Autorinnen und Autoren gewünscht, kann durch die Nutzung von persistenten Identifikatoren wie DOI und ORCID die wissenschaftliche Verbreitung der Artikel aufzeigbar gemacht werden. Wir sind zuversichtlich, dass die durch das digitale Erscheinen wachsende Reichweite und die Vernetzungsmöglichkeiten die Attraktivität und Rezeption des traditionsreichen Jahrbuchs noch steigern werden. Die Qualität wird weiterhin durch ein anonymes Peer-Review-Verfahren sowie eine sorgfältige Text- und Bildredaktion gesichert.

4 Inhaltlich bleibt das Jahrbuch auch im neuen Gewand seiner Tradition treu. Der geographisch-chronologische Schwerpunkt liegt auf der Archäologie des Mittelmeerraumes und Vorderasiens von der Prähistorie bis zur Spätantike. Der Forschungspraxis des Instituts entsprechend sind auch Beiträge im Jahrbuch willkommen, die großräumige Verbindungen und Vernetzungen der antiken Welt in die nordeuropäischen, eurasischen und afrikanischen Räume thematisieren. Während für Notizen, Anzeigen und Grabungsberichte der Archäologische Anzeiger zur Verfügung steht, ist das Jahrbuch der Ort für ausführliche und grundlegende Beiträge. Neben dem traditionellen Schwerpunkt in der Bildforschung sind im Jahrbuch Beiträge zum gesamten großen Spektrum archäologischer Quellen inklusive der Architektur und der archäologischen Naturwissenschaften willkommen.

5 Durch die genannten Veränderungen und die Integration von Inhalten aus Informationsressourcen und digitalen Diensten möchte das Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts neue Akzente für eine zeitgemäße Publikationsform archäologischer und altertumswissenschaftlicher Journals setzen. Als frei zugängliche und vernetzte digitale Publikation ist es zugleich ein zentraler Baustein auf dem Weg hin zu einem Forschungsdatenmanagement, das sich konsequent an den FAIR-Kriterien von Auffindbarkeit (*findability*), Zugänglichkeit (*accessibility*), Interoperabilität (*interoperability*) und Wiederverwendbarkeit (*reusability*) orientiert. Die Herausgeber und die Redaktion des Jahrbuchs laden herzlich dazu ein, das neue Konzept durch Einreichung von Beiträgen mit Inhalten zu füllen.

6 *Following the Archäologischer Anzeiger, the Journal of Global Archaeology of the Bonn Commission for Archaeology of Non-European Cultures, the Römische Mitteilungen, the Madrider Mitteilungen and the Istanbul Mitteilungen, the Jahrbuch of the German Archaeological Institute (JdI) is now also taking the step into the digital future in the 138th year of its existence. Starting with volume 138, its printed version will be simultaneously accompanied by a redesigned and open access digital version.*

7 *The model is already practiced very successfully at the Archäologischer Anzeiger, the younger brother of the Jahrbuch, and from now on the Jahrbuch can be consulted by a much larger readership worldwide than before and supports a faster and more effective international scholarly exchange and collaboration. Immediate digital availability now makes it possible to read a contribution in the Jahrbuch on the day of its publication, anywhere on the globe and independently of the reader's possibility to visit a well-equipped specialist library. The Jahrbuch will fit into the open online infrastructure of iDAI.world, the comprehensive digital research environment of the German Archaeological Institute.*

8 *In the introduction to the first volume in 1886, Alexander Conze emphasized that the Jahrbuch was intended to create »a central organ for archaeological research, such as has been lacking in this form until now. The establishment of supplements also prom-*

ises to provide a suitable place for more extensive treatises, the lack of which has often encouraged a fragmentation of archaeological literature.«² Today, the possibilities of digital accessibility and networking allow us to think of similar goals on a larger scale. Thus, as with the DAI's other digitally published journals, the DAI Journal Viewer now provides for the possibility of connecting and expanding articles with digital supplements or research data in an easily accessible format. These digital catalogs, which are an integral part of the articles and also are subject to the peer-review process, can be accessed through the heading »Supplementary Content«. They will be published in a structured form in the contextually appropriate and designated systems of iDAI.world and then presented in the space precisely provided in the Viewer edition or published as a separate volume in iDAI.repo. Furthermore, the contributions can be enhanced with links to explanatory and supporting information, such as comparanda, geodata, or similar items, which will be displayed in the header »Extra Features«. In this way the findability and accessibility of the contributions will be increased. As requested by many authors, the use of persistent identifiers such as DOI and ORCID will make it possible to visualize the scientific dissemination of articles. We are confident that the growing reach and networking possibilities offered by digital publication will further enhance the attractiveness and reception of this traditional Jahrbuch. Quality will continue to be guaranteed by a double blind peer-review process and careful text and image editing.

9 In terms of content, the Jahrbuch remains true to its tradition even in its new guise. The geographical-chronological focus is on the archaeology of the Mediterranean and Near East from Prehistory to Late Antiquity. In keeping with the Institute's research practice, the Jahrbuch also welcomes contributions that address large-scale connections and interconnections of the ancient world to the northern European, Eurasian and African regions. While the *Archäologischer Anzeiger* is available for notes, micropublications, and excavation reports, the Jahrbuch is the place for in-depth and fundamental contributions. In addition to the traditional focus on stylistic studies, iconography, typology, and hermeneutics, the Jahrbuch welcomes contributions across the broad spectrum of archaeological sources, including architecture and the archaeological natural sciences.

10 Through the above-mentioned changes and the integration of content from information resources and digital services, the Jahrbuch of the German Archaeological Institute wishes to highlight what is an up-to-date publication format in archaeological and classical studies journals. As a freely accessible and connected digital publication, it will also function as a new central building block for the development of a research data management that is consistently in line with the FAIR criteria of findability, accessibility, interoperability, and reusability. The publishers and editors of the Jahrbuch cordially invite everybody to fill the new concept with content by submitting articles.

2 A. Conze, Zur Einführung, JdI 1, 1886, p. I-II.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Titelbild: Palacio de Lebrija, Sevilla (Foto: David Ojeda)

ANGABEN ZUM AUTOR/ZUR AUTORIN

Dr. Philipp von Rummel
Deutsches Archäologisches Institut
Podbielskiallee 69–71
14195 Berlin
Deutschland
generalsekretaer@dainst.de
ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0001-7545-2181>
ROR ID: <https://ror.org/041qv0h25>

Dr. Katja Piesker
Deutsches Archäologisches Institut
Podbielskiallee 69–71
14195 Berlin
Deutschland
katja.piesker@dainst.de
ORCID iD: <https://orcid.org/0000-0001-5383-3653>
ROR ID: <https://ror.org/041qv0h25>

METADATA

Titel/Title: Editorial/Editorial

Band/Issue: JdI 138, 2023

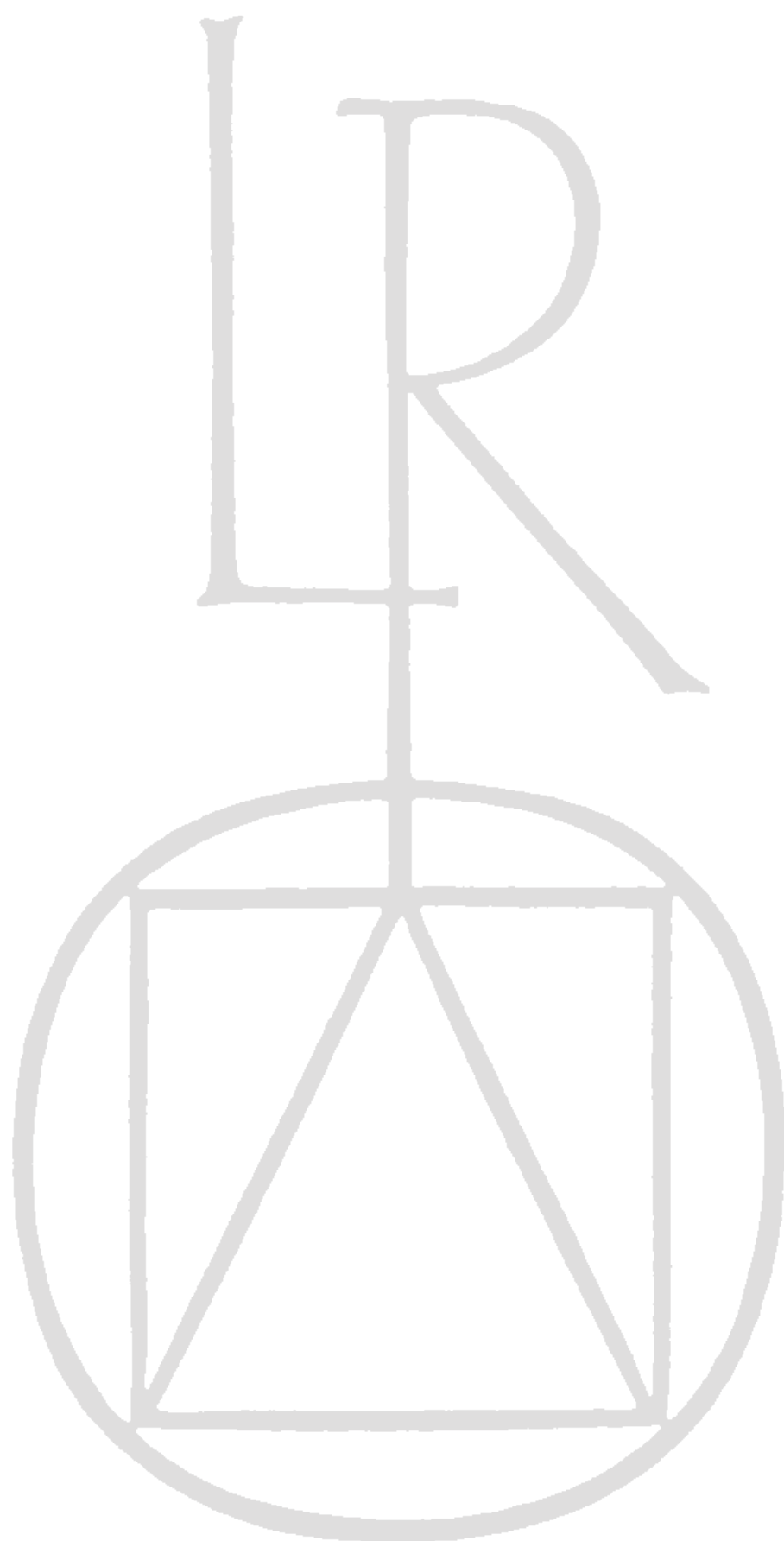
Bitte zitieren Sie diesen Beitrag folgenderweise/
Please cite the article as follows: Ph. von Rummel –
K. Piesker, Editorial, JdI 138, 2023, § 1–10, <https://doi.org/10.34780/5636-5d83>

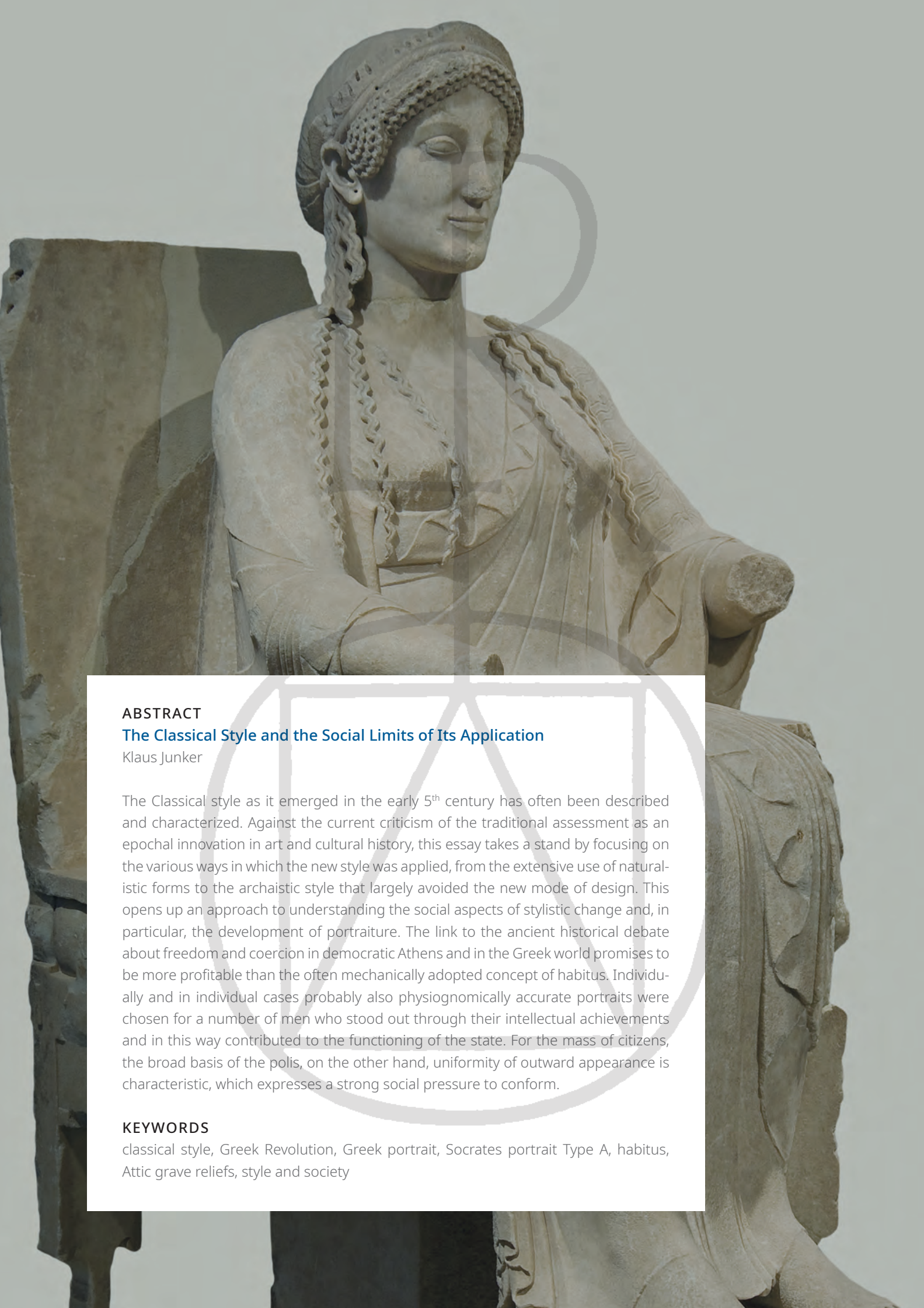
Copyright: Alle Rechte vorbehalten/*All rights reserved.*

Online veröffentlicht am/*Online published on:*
01.12.2023

DOI: <https://doi.org/10.34780/5636-5d83>

Bibliographischer Datensatz/*Bibliographic reference:* <https://zenon.dainst.org/Record/003047849>





ABSTRACT

The Classical Style and the Social Limits of Its Application

Klaus Junker

The Classical style as it emerged in the early 5th century has often been described and characterized. Against the current criticism of the traditional assessment as an epochal innovation in art and cultural history, this essay takes a stand by focusing on the various ways in which the new style was applied, from the extensive use of naturalistic forms to the archaistic style that largely avoided the new mode of design. This opens up an approach to understanding the social aspects of stylistic change and, in particular, the development of portraiture. The link to the ancient historical debate about freedom and coercion in democratic Athens and in the Greek world promises to be more profitable than the often mechanically adopted concept of habitus. Individually and in individual cases probably also physiognomically accurate portraits were chosen for a number of men who stood out through their intellectual achievements and in this way contributed to the functioning of the state. For the mass of citizens, the broad basis of the polis, on the other hand, uniformity of outward appearance is characteristic, which expresses a strong social pressure to conform.

KEYWORDS

classical style, Greek Revolution, Greek portrait, Socrates portrait Type A, habitus, Attic grave reliefs, style and society

Der klassische Stil und die sozialen Grenzen seiner Anwendung

¹ In der Forschung zu den Kunstformen der griechischen Klassik und insbesondere zum Stilwandel von der archaischen zur klassischen Zeit haben sich in jüngerer Zeit die Perspektiven stark verschoben¹. Die traditionelle Position lautet, dass es sich bei dem Stilwandel um einen fundamentalen Umbruch handelt, der die Forschung vor zwei Herausforderungen stellt: ihn als künstlerisches Phänomen in angemessener Weise zu beschreiben und ihn als historisches Phänomen zu kontextualisieren. In der neueren Forschung dagegen wird die Existenz eines künstlerischen Umbruchs vielfach negiert und werden die Kontinuitäten zwischen archaischer und klassischer Darstellungsweise herausgestellt, mit der Folge, dass die Stilentwicklung als Gegenstand der historischen Analyse unvermeidlich an Bedeutung verliert. In dieser Diskussion, zu der in den letzten zwei Jahrzehnten zahlreiche Arbeiten erschienen sind, spielt das Porträtschaffen eine herausgehobene Rolle. Im ersten und zweiten Teil der vorliegenden Untersuchung werden die lange etablierte Sicht auf die Stilentwicklung sowie die grundlegende Kritik an der Vorstellung eines tiefen Umbruchs zwischen archaischer und klassischer Zeit skizziert, dazu die Gründe für die Skepsis gegenüber der traditionellen Perspektive erläutert. Der eigentlich bemerkenswerte Zug der Entwicklung besteht jedoch darin, wie im dritten Teil dargelegt wird, dass der neue klassische Stil nur partiell angewandt wurde, ein Phänomen, das in analoger Form auch in anderen frühen Kulturen beobachtet werden kann. Der vierte Teil fragt schließlich danach, inwiefern die sozio-politischen Verhältnisse der Anwendung des klassischen Stils Grenzen gesetzt haben. Leitfragen dabei sind: In welcher Weise kann der Befund auf der Ebene der Darstellungsformen mit einem anderen in demselben Zeithorizont sich vollziehenden grundlegenden Wandel, dem zur demokratisch verfassten Gesellschaft, verbunden werden? Inwiefern lässt sich die Verbindung von persönlicher Freiheit und neuen Zwängen, wie

¹ Der Aufsatz geht aus einem Vortrag auf der Tagung »Ästhetik versus Programmatik? Perspektiven der archäologischen Stilkforschung« in Tübingen im März 2019 hervor. Ich danke den Teilnehmern der Tagung für die rege Diskussion meines Vortrags sowie Adolf H. Borbein für die kritische Lektüre des Manuskripts. Der vorliegende Aufsatz steht in engem Zusammenhang mit der in den Tagungsakten publizierten Studie »Der klassische Stil und die Kunst der Unterscheidung«, in der die aktuelle Debatte zur Definition des klassischen Stils und der Wandel des Forschungsinteresses an der Formanalyse im Vordergrund stehen.

sie in demokratisch verfassten Gesellschaften typisch ist, mit der nur eingeschränkten Anwendung des klassischen Stils korrelieren? Diese Thematik berührt Grundfragen der klassisch-archäologischen Forschung über das engere Thema hinaus: Was ist Entwicklung, genauer: Was ist eine qualitative, was eine nur quantitative oder graduelle Veränderung? Ferner: Inwieweit lassen sich Veränderungen der Form mit Veränderungen der zeitgenössischen Lebens- und Ideenwelt verbinden?

Der klassische Stil als epochale Neuerung

² In der Frage, was den neueren klassischen vom älteren archaischen Stil absetzt, hatte die ältere Forschung eine weitgehend einmütige – und wie ich denke: zutreffende – Position². Kernpunkte sind die größere Naturnähe der Darstellung und die ihr zugrundeliegende neue Auffassung von ›Realität‹. Der Versuch einer Definition³ lässt sich wohl am besten unternehmen, indem man das Stichwort ›Naturnähe‹ mithilfe von zwei Kategorien konkretisiert, die sachlich zwar miteinander zusammenhängen, der klareren Darstellung wegen aber zunächst getrennt betrachtet werden sollen: die Auffassung der menschlichen Figur als das organische Gebilde, das sie tatsächlich ist, sowie die ausgeprägt naturgetreue Wiedergabe der Oberflächenformen. Einige knappe Erläuterungen zu dem viel behandelten Gegenstand sollen als Grundlage für die anschließende Diskussion genügen.

³ Bei archaischen Figuren werden Bewegung und Aktion, wozu auch das Stehen einer Figur gehört, als abstraktes Konzept umgesetzt. Als Beispiel dient hier die bekannte früharchaische Statue aus Attika in New York⁴ (Abb. 1). Das linke Bein ist vor-, das rechte zurückgestellt, ohne dass dies konsequent als Gehen oder Stehen ausgeführt wäre – der paradoxe Ausdruck ›Schrittstand‹ stellt einen Versuch dar, diese nach modernen Maßstäben inkonsequente Darstellungsweise begrifflich zu fassen. Einzelne Muskelpartien sind in prononcierter Weise angespannt, insbesondere an den Beinen und Armen, die Beuge der leicht angewinkelten Arme ist gegen die natürliche Haltung zum Betrachter herausgedreht. Nicht unmittelbar wahrnehmbare Asymmetrien verstärken den Eindruck, eine spannungsreich gestaltete Figur vor sich zu haben. Bewegung wird mithin zwar mittels einzelner Elemente wiedergegeben, doch sind diese weitgehend unverbunden. Es besteht bei diesem additiven Gestaltungskonzept nicht der Anspruch, den Vorgang des Gehens oder Stehens in kohärenter Weise in der bildhauerischen Form zu fassen.

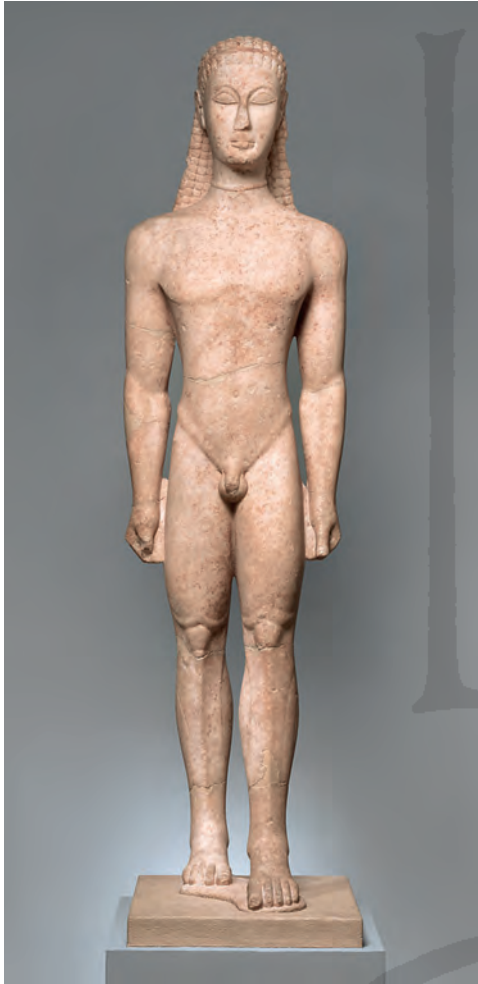
⁴ Zur Klassik hin wird mit dem Kontrapost eine völlig neue Auffassung der menschlichen Figur visualisiert. Um eine Originalstatue als Beispiel zu verwenden: Bei der Figur des Zeus aus dem Ostgiebel des Zeus-Tempels in Olympia⁵ (Abb. 2) nimmt das durchgedrückte rechte Bein die Hauptlast des Körpers auf, während das linke Bein angewinkelt ist. Diese Entgegensetzung von Standbein und Spielbein hat zur Folge, dass sich die Hüfte ein wenig zur Spielbeinseite senkt und dass die *linea alba* in der Mitte des Oberkörpers einen sanften Bogen zum Halsansatz hin beschreibt. Den Aufbau des Körpers von der Fußstellung bis zur Kopfwendung und der Haltung der Arme in der richtigen Proportionierung und zudem als das organische System wiederzugeben, das es beim lebenden Menschen ist, war ohne Frage eine Aufgabe von überragender Bedeutung für die Bildhauer seit der frühen Klassik. Dies lässt sich an der Vielfalt der konkreten Ausformungen von Statuen des frühen und mittleren 5. Jahrhunderts ablesen und wird durch verstreute Zeugnisse der zeitgenössischen theoretischen Auseinandersetzung bestätigt.

² Aus der Fülle der Literatur vgl. zum Folgenden vor allem Borbein 1989; Martini 1990, 256–277; Tanner 2006; Smith 2007, 88–94; Neer 2010; Dietrich 2011; Vout 2014.

³ Für eine Definition der allgemeineren Kategorie ›Stil‹ s. u. § 39–40.

⁴ Richter 1960, Nr. 1 Abb. 25–32; Vorster 2002, 122 Abb. 190.

⁵ Kaminski 2004, 43 Abb. 43 c. d; Kyrieleis 2011, 40 f. Abb. 24 a.



1



2

Abb. 1: Kuros aus Attika. New York, Metr. Mus.

Abb. 2: Figur des Zeus aus dem Ostgiebel des Zeus-Tempels in Olympia

5 In analoger Weise besteht zwischen archaischer und klassischer Zeit ein grundlegender Unterschied in der Gestaltung der Oberflächenformen. Die Inskriptionen sowohl des Gesichts wie auch des Körpers setzen sich in der älteren Epoche zu einem guten Teil von der Naturform deutlich ab. Beim Kuros in New York nähern sich die Augenbrauen der geometrischen Form eines Halbkreises an, die Augen sind kaum eingetieft in die Gesichtsfläche, die Lippen kommen in den Winkeln nicht zusammen, sondern laufen in die Wangen aus, was mitunter den Eindruck eines Lächelns erweckt. Der Rippenbogen gleicht einem Spitzbogen (bei späteren Kuroi dann eher einer Parabel), die Leistenlinie erscheint nicht als Vertiefung, sondern als aufgesetzter weicher Grat. Diese und andere Differenzen gegenüber dem Naturvorbild variieren stark von Figur zu Figur. Der positive Sinn dieser systematischen Abweichungen vom Naturvorbild ist evident, auch weil sich vergleichbare Formphänomene in vielen anderen Bereichen ›früher Kunst‹ beobachten lassen⁶. Es ist eine nicht von der tatsächlichen Gestalt, sondern von der Bedeutung oder vom Informationsgehalt der einzelnen dargestellten Elemente her entwickelte Form der Wiedergabe. Die große, in der Fläche ausgebreitete Augenpartie steigert die Präsenz des Gesichts, die Formung der Lippen ermöglicht das ›archaische Lächeln‹, vermutlich eine Bildchiffre für Überlegenheit, beim

6 s. dazu u. § 45–48.